

••• ❖ ❖ ❖ Hewilton ❖ ❖ ❖

At-Davan.

Skizze aus dem sibirischen Leben von Wladimir Korolenku.

Deutsch von Norbert Hoffmann.

(Fortsetzung.)

VII.

Herr Kruglikow schlürfte den letzten Schluck Thee hinunter, stürzte das Glas um, legte ein Stückchen Zucker auf den Boden desselben und schob das Ganze von sich weg. Nach diesen Vorbereitungen schenkte er sich ein Gläschen mit Cognac voll und sah abermals durch dasselbe hindurch ins Licht. Ich bedauerte in diesem Augenblick, kein Maler zu sein und die verschiedenartigen Gefühle nicht darstellen zu können, welche gleichzeitig auf dem originellen Gesichte des At-Davan'schen Stationschreibers zu sehen waren, das von den zerfließenden Unschlittkerzen beleuchtet wurde. Ein rundes Gesicht, aschfarbene, glattgekämmte Haare mit etwas wie einem Schopf vorne, ein in Koteletteform zugestutzter Backenbart, das Kinn ausgerasirt. In den grauen Augen, welche aufmerksam durch das Gläschen ins Licht schauten, konnte man sowohl den Vorgesmack von Befriedigung und den eitlen Stolz des seine Zuhörer interessirenden Erzählers lesen, als auch den aufrichtigen Schmerz eines zerstörten Lebens und brennender Erinnerungen. Er warf den Kopf zurück, schlürfte das Gläschen Cognac bis auf den letzten Tropfen aus, stellte es auf den Tisch, wischte sich den Mund mit einem zerkrümelten Foulardtuch ab und begann zu erzählen:

„Die Biographie meines Lebens, geehrte Herren, ist sehr traurig. . . . Ein fühlender Mensch kann zuletzt Alles begreifen, andere aber lachen. . . . Uebrigens ist das Alles eins. . . .“

Er lächelte bitter, immer noch ein wenig gekünstelt — dann fragte er:

„Ist Keiner von Ihnen, geehrte Herren, jemals zufällig in Kronstadt gewesen?“

„Wo ist das?“ fragte Kopylenkow.

„In der Nähe von Petersburg, zwei Stunden mit dem Dampfschiff zu fahren, eine Hafenstadt.“

„Ich war manchmal dort“, sagte ich unwillkürlich.

„Sie waren dort, Herr? In Kronstadt selbst, Herr?“ Kruglikow hatte sich schnell nach mir umgewendet und seine Augen funkelten neubelebt.

„Ja, ich bin hingekommen, habe sogar einige Monate dort gelebt.“

„Eine herrliche Stadt! Der Hafen, die Festung, die Stadtmauer — ein Fenster nach Europa,* Herr — eine Prachtstadt, Herr, ein Stückchen Sankt Petersburg.“

„Ja, eine schöne Stadt.“

„Eine herrliche Stadt! Eine zweite solche Stadt, ja wo findet Ihr sie denn? Ich bitte Euch! Und ist es wahr, daß jetzt, wie mir ein durchreisender Offizier gesagt hat, in der Katharinenstraße ein eisernes Pflaster gelegt worden ist?“

„Ja wohl.“

„Welche Pracht muß das sein! . . . Und der Landungsplatz, die Kaufhalle, die Paulsfestung, das Fort Konstantin? . . .“

* Die Russen nennen Petersburg ein von Peter dem Großen nach Europa durchgebrochenes Fenster.

Er war ganz hingerissen. Auch meine Gedanken versetzten sich im Augenblick von der düsteren Lena fort, nach Kronstadt, wo ich als Student einige fröhliche Monate verlebt hatte. . . . Auch mich, sowie Kruglikow, hatten Erinnerungen gefangen genommen: es rauschte die Meereswoge, die mit jener der Nawa zusammenfloß, es pffiff der Dampfer, der lange Dampf erdröhnte unter den Hufen der Wagenpferde, welche die Passagiere der eben angekommenen Dampfer beförderten, Segelboote huschten dahin, Dampfer rauchten. . . . Weiße Rähne mit gleichmäßig geschwungenen Rudern, schwere Panzerschiffe, der Thurm einer lutherischen Kirche, die Straßen von den Kanälen der Docks durchschnitten, wo mitten unter den Häusern, gleich Walfischen, die weiß Gott wie in die Mitte einer Stadt gekommen waren, ungeheure Seefahrzeuge mit schweren Masten stehen, steinerne Häuser, Boulevards, Kasernen, der Glanz und Luxus des vornehmen Viertels einer Hauptstadt. . . . Dann abermals — ein Mastenwald auf dem blauen Himmelsgrund, der abschüssige Strand und das Brausen der Meeresbrandung . . . die blaue Ferne, die aufblickenden Wogenkämme und die massiven, weit ins Meer hinausgebauten Forts . . . Wolken, Boote mit weißen Flügeln, ein leichtes Segelboot mit einem stark geneigten Segel, ein schweres Lastboot, das ächzend und knarrend die Wellen theilt und der ferne Qualm eines Dampfers, der dort, weit hinter dem Tolbukiner Leuchtturm in die blaue westliche Ferne hinaussegelt . . . nach Europa! . . .

Diese Phantasmagorie zerstörte zuerst ein neues Donnern des gefrorenen Flusses; wahrscheinlich nahm der Frost gegen die Nacht bedeutend zu. Der Schall war so stark, daß er, obwohl er gemildert war, doch ganz laut durch die Wände des Stationsgebäudes hindurch gehört wurde. Es schien, als flöge irgend ein gigantischer Vogel mit ungeheurer Schnelligkeit unten am Flusse dahin und stöhnte. . . . Das Stöhnen kommt näher, schwillt an, zieht vorüber und verhallt mit dem schwächer werdenden Sausen der gigantischen Flügel allmählig in der Ferne.

Kopylenkow überflog ein nervöser Schauer, wonach er, wie das oft nach einem Erschrecken zu geschehen pflegt, sich verdrießlich an Kruglikow wandte:

„Nun also, was denn“, sagte er ungeduldig, „bist Du aus dieser selben Stadt gebürtig oder woher sonst? Hast angefangen, so rede auch ordentlich weiter.“

„Ja, Herr! ich bin von dort gebürtig“, antwortete Kruglikow mit Stolz. „Auf der Saidacher Straße habe ich das Licht der Welt erblickt. Belieben Sie die Saidacher Straße zu kennen? Mein Vater besaß in dieser Straße ein eigenes Haus, vielleicht steht es noch heute dort. Mein Vater aber, das muß man sagen, hatte, obwohl er zu den Kommissariatsbeamten gehörte, doch eine einträgliche Stelle und verschaffte begreiflicherweise auch dem Sohne eine ordentliche Karriere. Für die Bildung war er gerade nicht sehr eingenommen und beschränkte sich auf die Anfangsgründe von Lesen und Schreiben; da ich aber selbst ein ordentlicher junger Mensch war, im Dienste sehr brauchbar und bei den Vorgesetzten im Hinblick auf meinen Vater gut angesehen, so stand ich auch, kann ich sagen, auf einer höheren Stufe. . . . Ja, Herr — nach dem Anfang meines Schicksals konnte man das nicht erwarten, was mich später getroffen hat. Ein heller Morgen und — ein trauriger Sonnenuntergang . . .“

„Lamentire nicht!“ rief Kopylenkow in belehrendem Tone aus.

„Nun also hab' ich Euch gesagt, meine gnädigen Herren, daß mein Vater ein eigenes Haus auf der Saidacher Straße inne hatte. In derselben Straße aber, gegenüber, so ein wenig schräg hinüber, wohnte ein Kamerad meines

Waters, auch einer vom Kommissariat, der, nachdem er ausgedient hatte, eine andere und noch viel einträglichere Stelle einnahm."

"Was denn für eine?" fragte ungeduldig Michael Swanowitsch.

"Im Hafen, wo die Ausbesserungen und der Bau neuer Fahrzeuge für die Flotte stattfinden. . . . Der Gehalt war damals nicht besonders groß, sozusagen, aber die Nebeneinnahmen fielen dazumal sehr reichlich aus — es ging von selbst! Ihr könnt es daraus beurtheilen, daß die Leute selten einmal aus der Arbeit gingen, ohne eingewickelt zu sein. . . ."

"Was soll das heißen, weshalb?" fragte, nicht verstehend, Kopylenkow, der, trotzdem er Kenner der allerverschiedensten Erwerbquellen war, diese Form nicht recht begreifen konnte.

"Das, seht Ihr nun, verhält sich so: Ein Fahrzeug der Kriegsflotte, das ist was Anderes als eure kleinen Fahrzeuge. Schon das Äußere: da ist der Panzer, die Tafelung und alles Uebrige, aber die innere Einrichtung erst bedarf des theuren und feinen Materials. Was kosten nicht die Pracht, der Glanz, der Komfort, was die Möbel allein! Was liegen in den Materialmagazinen für Stoffe, Lyoner Sammt, englische . . . ganze Berge. . . . Jetzt stellt Euch vor: er muß aus der Kanzlei nach Hause gehen; er legt seinen Rock ab, nimmt ein Stück Seidenstoff, wickelt sich's um den Leib herum, zieht wieder seinen Rock an und geht fort. Kommt er nach Hause, so wickelt ihn seine Frau ab, wie irgend ein Spulchen, — so hat er's also gewonnen!"

"Ein schönes Kunststück! . . . Aber warum erwirbt man sie nicht, beim Ausgang, mein' ich?"

"Wieso denn! Die Arbeiter untersucht man natürlich bei den Thüren, mit den Herren aber geht man doch anders um, weil sie Vertrauensposten einnehmen."

"Ja, ja, man kann schon was ausrichten . . . nur muß man geschickt sein. Wenn einer gierig ist und kein Maß kennt, — der kann schön hineinfallen. Immerhin ist's ja Staatsgut!"

"Seid so gut und fahrt fort", unterbrach ich meinerseits, da ich sah, daß Kopylenkow schon anfing, sich von diesem Gegenstande hinreißen zu lassen.

"Seht Ihr, dieser Kamerad meines Waters hatte ein Töchterchen, um zwei Jahre war sie jünger als ich, im achtzehnten Jahre stand sie, eine Schönheit! Und geschickt. . . . Der Vater gewährte ihr Alles und sogar ein Student kam ins Haus, der sich mit ihrem Unterricht befaßte. Sie hatte selbst darum gebeten und so hat es der Vater dem geliebten Kinde nicht abgeschlagen. Es fand sich also ein Student, ein unterrichteter Mensch und geschickt, und verlangte nicht viel, er lehrte sie. . . ."

"Umsonst. . . ." unterbrach Kopylenkow.

"Nun, Herr, war ich aber dieses Mädchens, der Nassa Pawlowna, verlobter Bräutigam. Unsere Eltern waren Freunde, wir waren miteinander aufgewachsen und so hatten es die Väter mitsammen so ausgedacht, daß wir einander unfehlbar heirathen müßten. Auch wir unsererseits waren einander geneigt. Anfangs, wißt Ihr, war's Kameradschaft, wir pflegten miteinander zu spielen; später, da wurde es schon ernster. Von Seite der Eltern gab es kein Hinderniß und so waren wir in beständigem Verkehr miteinander. . . ."

"Da kam's zu einer Sünde?" sagte, der Erzählung vorausseilend, Michael Swanowitsch.

"Keinerlei Sünde!" lehnte Kruglikow kühl ab, "nicht einmal in Gedanken, wir beide waren die reinen Kinder. Nassa las gerne, so brachten wir eben damit den größten Theil der Zeit zu. Anfangs waren es verschiedene Helden und Ritter,

die uns interessirten. Wir lasen „Franzil der Venezianer“, — eine rührende Geschichte! . . . Unsim natürlich, aber es gefiel uns; zum Beispiel die Markgräfin von Brandenburg, die Prinzessin von Bayern und daneben der wilde Seraskier . . . Alles war so geheimnißvoll. . . . Erhabene Personen, Herr, die um der Liebe und Treue willen immer zu kämpfen haben, immer dulden müssen. . . . Freilich, wir waren junge Köpfe. Ich mußte natürlich meinen Dienst versehen, sie aber tummelte sich im Haushalt herum; sowie sie aber eine freie Minute hatte — schnell in ihr Zimmer, die Füße auf das Ruhebettchen gestreckt, sich in ein Tüchlein gewickelt und gelesen. Gegen Abend komme ich vom Dienst zurück und wir gehen Arm in Arm spazieren. Man weiß ja, was in Kronstadt für Spazierplätze sind: wir gehen auf die Festungsmauer, nach der Kaufmannshalle, schauen auf das Meer hinab. . . . Sie erzählt mir da auch, was sie tagsüber gelesen hat. Sie plaudert und plaudert, dann wird sie nachdenklich.

„Siehst Du, Wasjenka“, sagt sie, „was es auf der Welt für Liebende giebt. . . . So müssen wir auch sein. Könntest Du zum Beispiel in der Versuchung die Treue bewahren? . . . Wenn plötzlich so irgend ein wilder Seraskier sich an mich heranmachte?“

Nun, ich meinerseits lache natürlich: „Ich kann schon“, sage ich, „ich kann schon, aber wir brauchen das nicht, man wird uns vielleicht schon morgen nach dem Gebot der Eltern in der Kirche trauen. . . .“

Ich lache, denn, ganz natürlich, ich gehe täglich in die Kanzlei und habe schon Weltkenntniß; sie aber ist ja ein Kind. . . .

„Siehst Du dort“, sagt sie, „das Segel, dort beim Leuchtturm?“

„Ich seh's, es kommt ein Schiff aus der Fremde.“

„Wie“, meint sie, „wenn ein Seeräuber auf diesem Schiffe herankäme: er wirft sich plötzlich auf uns, verbrennt die Stadt, Dich durchbohrt er mit seinem Spieß, mich nimmt er gefangen. . . .“

Sie erbebt selber, erschrickt, drückt sich an mich. Nun, ich beruhige sie abermals.

„Was fällt Dir ein, Gott helfe Dir! Das ist ja eine holländische oder englische Brigg mit Wolle beladen. Es gehen nicht wenige solcher Engländer auch jetzt in unseren Gassen herum. Freilich machen sie hin und wieder Lärm, aber dann ist auch die Polizei nicht weit. . . .“

„Ja“, sagt Nassa, „unser Leben ist ein ganz anderes, sieh, auch der Student lacht immer, und mir“, sagt sie, „ist so eigen trübe zu Muthe“, und sie seufzt.

Nun, es kam schon die Zeit heran, da man an die Hochzeit denken mußte. Die Väter fingen an miteinander über die Mitgift Rücksprache zu halten. So und so, hieß es, ist die Liebe — Geschäft aber bleibt doch Geschäft. Einmal sagt mein Vater: Soll geheirathet sein, so soll's bald sein — da ist nichts hinauszuschieben! Ich, sagt er, gebe meinem Jungen sechstausend, wie viel giebst Du Deiner Tochter?

„Ich auch“, antwortete Nassa's Vater, „giebst Du sechs, so geb' ich auch sechs.“

„Nein“, sagt mein Vater darauf, „das ist wenig! Denke selber drüber nach: mein Wasja kann heute oder morgen in eine höhere Rangsklasse versetzt werden, Deine Tochter aber bleibt immer, was sie jetzt ist; wie die Sache steht, wär's für Dich noch wenig zehntausend zu geben.“

Ein Wort giebt das andere, sie kommen in Streit. Jener ist ein hitziger Mensch, dennoch war er auf achttausend schon eingegangen, aber mein Vater war

so, als hätte ihn ein Floh ins Ohr gebissen: er besteht auf seiner Forderung und basta. Er pfeift immer dasselbe Lied: er läßt nicht um eine Kopeke nach. Nun da wurde der Andere böse — hatte auch seine Mucken.

„Wenn's so ist“, sagt er, „wenn Du Deinen jungen Hund um ganze viertausend über meine Kassa erhebst, so werd' ich Dir schon zeigen, daß wir Dich nicht brauchen. Einem General geb' ich sie. Sie ist keine Partie für einen Gelbschnabel!“

„Da ist also die Sense auf einen Stein gestoßen“, lachte Kopylenkow.

Kruglikow sah ihn mit einer Art Erstannen an, als habe er nicht gut gehört, und fuhr fort:

„Ach, ach! so hat es also mit leerem Geschwätz angefangen. Es muß hier gesagt werden, daß unser Chef thatsächlich angefangen hatte, ein Auge auf die Kassa zu werfen. Er war, sagen wir, kein richtiger General, da er noch nicht die Dienstjahre hatte; wir aber in der Kanzlei nannten ihn nicht anders als: Guer Excellenz. Er selbst hatte es so angeordnet: Für Fremde, sagte er, bin ich vielleicht weniger als Oberst, für meine Untergebenen bin ich ein Gott und ein Zar!“

„Si, sieh doch; wahrhaftig . . .“ warf Kopylenkow abermals hinein.

„Er war schon bei Jahren, ein kinderloser Witwer, und dem Meußern nach recht widerlich. Wie viel er sich auch um Mädchen aus gleichem Range beworben hatte — Niemand gab ihm seine Tochter. Nun, und da stach ihm die Kassa in die Augen. Es machte ihm nichts, daß der Vater beim Kommissariat und viel niedereren Ranges war, als er, sie gefiel ihm sehr. Natürlich wußte sie nichts davon, umsoweniger, als ich schon als Bräutigam galt und dem Meußern nach — 's ist längst vorbei — nicht übel war, wenn auch nicht groß von Wuchs, doch im Gesicht angenehm; ein Schnurrbärtchen, die Haare immer pomadirt, wie ich auch sonst mich herauszuputzen liebte. . . . Ja, auch ihr Vater hatte anfangs diesen Freier gar nicht beachtet — es war ihm doch leid um die einzige Tochter. Nun aber, wie ihn der Born packte, stellte er sich auf die Hinterfüße, fing an zu poltern und verbot mir das Haus — dem General aber machte er Hoffnungen. — Ach! da begann bei uns auf der Saidacher Straße des Generals Kutsche herumzufahren. . . .“

Kruglikow's Augen wurden feucht, der Funke unter der Asche blitzte heller auf. Zu meinem Bedauern begoß er ihn mit einem neuen Gläschen Schnaps. Die Hand, welche das Gläschen emporhob, zitterte heftig, der Schnaps spritzte heraus und tropfte auf seine Biquéweste.

„Er aber kam immer öfter! Er fing schon an zu Fuß hinzugehen und ihr Geschenke zu bringen. Sie, die Kassa, nahm nichts an, ich aber wußte davon nichts. Ich wagte mich nicht an ihre Schwelle — vor dem Vater hatte ich Angst und vor meinem Chef mußte ich mich hüten. Wie, wenn ich einmal plötzlich hingekommen wäre und er wäre dort gefessen, was hätte ich da gethan? So grämte ich mich ab.“

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilung. Wir werden um Veröffentlichung folgender Zeilen ersucht: Für diejenigen, welche die langen Winterabende dazu benutzen wollen, ihre Kenntnisse um eine interessante Wissenschaft zu bereichern, dürfte die Mittheilung von Interesse sein, daß seitens des Berliner Vereins Stenographenschule unentgeltlich brieflicher Unterricht in Stenographie ertheilt wird. Alles Nähere durch den Vorsitzenden Clausen, Berlin SW., Teltowerstraße 37.